Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 139 (1973)

Heft: 5

Artikel: Podium : Armee und Friedenssicherung

Autor: Ruh, Hans / Däniker, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-48036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Podium

Armee und Friedenssicherung

Hptm Hans Ruh, Feldprediger im Stab des Fl und Flab Uem Rgt 22, Leiter des Instituts für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds, außerordentlicher Professor für Sozialethik an der Universität Bern, Mitglied des vom Bundesrat bestellten Sonderausschusses für die Ausarbeitung des Projektes eines „schweizerischen Instituts für Konfliktforschung, Friedenssicherung und Rüstungsbeschränkung".

Oberstlt i Gst Gustav Däniker, Stabschef der F Div 6, Dr. phil., Direktor einer Public-Relations-Agentur, Militärpublizist, Lehrbeauftragter an der ETH, Zürich. Mitglied des Londoner International Institute for Strategic Studien, Mitglied der ehemaligen, vom Bundesrat eingesetzten Studienkommission für strategische Fragen.

Hans Ruh

1. Die Krise des Militärischen

Das Militärische ist auch in der Schweiz in eine Krise geraten. Es wird ihm Nutzlosigkeit, ja Disfunktionalität in bezug auf Friedenssicherung vorgehalten.
Wieso kommt dies eigentlich? Wie ist die Krise des Militärischen möglich in einer Zeit, da sich innerhalb der Armee ein beträchtlicher Reformwille manifestiert? Als Stichwort dazu genüge der Bericht Oswald. Zu einer Zeit, da die Militärausgaben relativ im Sinken begriffen sind, da die Regierung eine Lösung des Dienstverweigererproblems anstrebt und auch die schweizerische Strategie die Bedeutung der nichtmilitärischen Friedenssicherung anerkennt? Wie konnte es zu einer solchen Entwicklung kommen?
Ich meine, der Grund liegt darin, daß **das Militärische nicht mehr** allgemein als die **Dimension** anerkannt wird, in der die **Hauptprobleme** des menschlichen Überlebens erkannt und gelöst werden können. Das Überleben der Menschen ist, so empfinden weite Kreise, keine Frage mehr, die primär das Militärische betrifft, sondern eine Frage an Ökologie, Wirtschaft, Biologie usw.
Ich kann an dieser Stelle nur sehr verkürzt an einem Beispiel aufzeigen, in welchen Dimensionen viele Menschen von heute, vor allem junge, die Frage des Überlebens gestellt sehen. Mein Beispiel bezieht sich auf den Begriff der Gewalt, der in alle Hauptprobleme des Überlebens mit hineinspielt. Ich setze also mit folgender Behauptung ein: Wenn wir Menschen es nicht fertigbringen, die Gewalt zu erkennen, die Ursachen von Gewalt aufzudecken, die vielerlei Aspekte und Wirkungen von Gewalt bloßzulegen, die Gewalt einzudämmen, dann geht die Menschheit in einem Inferno von physischer und psychischer Gewalt zugrunde. Und wenn ich zu meiner ersten Behauptung gleich meine zweite hinzusetze, dann erkennen wir die ganze Spannung zwischen Friedensforschung und Armee. Meine zweite Behauptung lautet: Das Militärische ist nicht mehr die primäre Dimension, in der Gewalt zureichend erkannt und eingedämmt wird, ja das Militärische hat überall die Tendenz, zu einer eigenen Produktionsstätte von Gewalt zu werden.

2. Zum Begriff der Gewalt

Im Anschluß an Johan Galtung kann man Gewalt als **Einfluß** definieren, als Einfluß nämlich, der die potentielle Selbstverwirklichung des Menschen und der Gesellschaft verhindert. Krieg und Töten im Krieg sind extreme Formen von Gewalt in diesem Sinne. Entzug der Souveränität (CSSR), Polizeistaat, Analphabetismus, wirtschaftliche Ausbeutung, Unterprivilegierung, rassische Unterdrükkung sind andere, weniger direkte und manifeste, also indirekte und strukturelle Formen von Gewalt.
Dieser Einfluß, den wir Gewalt genannt haben, kann nun potentiell stets in den offenen Krieg umschlagen. Alle Gewalt ist potentielle Kriegsursache. Ich kann hier nur ein paar Beispiele anführen: Diktaturen verzeichnen eine größere Kriegshäufigkeit als Demokratien. Gewaltsame, zum Beispiel auch soziale oder politische Unterdrückung provoziert Gegengewalt, eventuell auch Krieg und Terror. Terror provoziert Krieg. Die Strukturen der Abhängigkeit, Unterentwicklung, Verarmung und Unterprivilegierung in der Dritten Welt haben bewirkt, daß dort die übergroße Anzahl kriegerischer Konflikte seit dem Zweiten Weltkrieg stattgefunden hat. Aber auch die modernen Industriestaaten mit ihren großen Gewaltpotentialen (USA) neigen zu Krieg. Relevante Faktoren sind dabei: Kriminalität, Bevölkerungsdruck, Druck jeder Art. Man hat sogar die Frage gestellt, ob denn eine

westliche oder östliche Industriegesellschaft, wie wir sie kennen, ohne Gewalt, ja ohne Krieg überhaupt leben könnte.
Was ist denn die **Ursache** von Gewalt?
Im Unterschied zu vulgären Auffassungen sind nicht bloß Nationalstaaten, Militärblöcke und Generalstäbe als Produktionsstätten von Gewalt anzusehen. Ursache von Gewalt können viele Instanzen ober- und unterhalb der Ebene Nationalstaat sein. Beispielsweise: die menschliche Natur, Interessengruppen, öffentliche Meinung, Traditionen, Systemmerkmale, Bürokratien, soziale Systeme, Wirtschaftssysteme, Erziehungssysteme usw.
Lassen Sie mich noch einen letzten Punkt zur Vorstellung dessen, was ich unter Gewalt verstehe, nennen: Gewalt geschieht auch im sogenannten Frieden.
Osteuropa lebt im Frieden; trotzdem herrscht Gewalt und Unterdrückung zum Beispiel einzelner Nationen oder Menschengruppen. In der Dritten Welt gibt es Gebiete, die nominell im Frieden leben; trotzdem gibt es Unterdrückung (interne und externe), koloniale Abhängigkeit, wirtschaftliche Unterdrückung. Die USA leben intern im Frieden; trotzdem gibt es zum Beispiel rassische gewaltsame Unterdrückung. Westeuropa lebt im Frieden; trotzdem gibt es soziale Unterdrückung.
Gewalt ist, so fasse ich zusammen, ein Einfluß, der den Menschen physisch und psychisch unterdrückt, der stets in Krieg umschlagen kann, der seine Ursachen an allen Ecken und Enden unserer Gesellschaft hat und der mitten im sogenannten Frieden manifest sein kann. Die Frage also, die mich, die auch und vor allem den Friedensforscher interessiert, ist die folgende: Wie kann diese Gewalt erkannt und eingedämmt werden?

3. Militär und Gewalt

Die Dimension des Militärischen erlaubt nur partiell eine Sensibilisierung für Gewalt und ihre Ursachen beziehungsweise eine zureichende Erkenntnis der Struktur von Gewalt. Im Horizont militärischer Kompetenz erscheinen nur einige Aspekte, nicht aber das ganze Spektrum von Gewalt. Darüber hinaus hat das Militärische die Tendenz, selbst als Produktionsstätte von Gewalt, auf jeden Fall aber als Stabilisierungsfaktor von Gewalt zu wirken.
Ich möchte das an Hand eines schematischen Vergleiches von Armee und Friedensforschung aufzeigen:

	Armee	Friedensforschung
Handlungsbereich	national	international
Interessen	Nation	Menschen
Weltanalyse	Bedrohung / Subversion	Veränderung / Befreiung
Reichweite	eher kurzfristig	eher langfristig
Objekt	Ereignisse	Prozesse
Gewaltursache	Nationen, Regierungen	alle Systemebenen
Mittel gegen Gewalt	Militär, Dissuasion	Veränderungsprozesse
Stellung im System	systemerhaltend	systemverändernd
Denkstruktur	stereotyp	differenziert
Psychostruktur	abgehärtet sicher mißtrauisch	sensibilisiert fragend offen

Aus diesem Schema lassen sich eine ganze Reihe von Schlüssen ziehen. Ich beschränke mich auf einige wenige: Durch den Handlungsbereich und die analytische Ebene bestimmt, kann der Armee eine zureichende Analyse und Sensibilisierung für Gewaltursachen nicht gelingen. Ihr Einfluß auf Denk- und Psychostrukturen behindert eine Sensibilisierung für Gewalt und Gewaltminimierung. Sie tendiert auf Systemerhaltung im Sinne von Gewaltstabilisierung und verfälscht die zutreffende Analyse von Gewaltursachen zum Beispiel in der Dritten Welt (aber auch im Innern) unter anderem dadurch, daß sie in der Kategorie der Subversion notwendige Veränderungsprozesse disqualifiziert. Damit kann sie zur Perpetuierung von Gewaltursachen mittelbar beitragen.

4. Strategie der Gewaltminimierung

Das umgreifende Ziel der Friedensforschung muß die Senkung des Gewaltpegels auf allen Ebenen des internationalen Systems sein.
Friedensforschung im engeren Sinne befaßt sich mit Gewalt, sofern und insoweit diese indirekte oder direkte Ursache für kriegerische Ereignisse darstellt.
Das Ziel dieser Friedensforschung ist ein Aufdecken der Gewaltursachen und das Konzipieren von Gewaltminimierungsstrategien.
Damit ist deutlich gemacht, daß die Aufgabe der Friedensforschung darin besteht, Strategien für einen gewaltfreien und auf Gewaltfreiheit zielenden Systemwandel zu entwickeln. (Gewaltfreiheit heißt hier nicht machtfrei, sondern gewaltfrei im Sinne der oben erwähnten Definition von Gewalt.) Jedes Systemmitglied des internationalen Systems, also auch die Schweiz, muß eine Strategie entwickeln, welche darauf ausgeht, den Gewaltpegel in der Welt zu senken. Das heißt, die eigentliche Frage der Friedensforschung lautet: Wie muß sich die Schweiz verhalten, damit die anderen Systemmitglieder – auch die USA und die UdSSR – veranlaßt werden, ihre Strukturen im Sinne des Verzichtes auf Gewalt zu verändern? Das ist weder eine Strategie des Pazifismus noch eine Strategie der revolutionären Veränderung, sondern es geht um die Frage, wie ein Systemmitglied – auf allen Ebenen – zum Ferment von Gewaltminderung und zum Exporteur und Anreger von Gewaltfreiheit wird.
Es liegt auf der Hand, daß hier von einer langfristigen internationalen Strategie gesprochen wird. Es geht darum, den Krieg von 1995 und die Terroranschläge von 1985 zu verhindern. Es geht um eine gewaltlose Herausforderung an Nord, Ost, Süd und West; eine Herausforderung zur gemeinsamen Demokratisierung, zur wirtschaftlichen und sozialen Gerechtigkeit, zur Freiheit. Es geht darum, den Frieden so menschlich und demokratisch im eigenen Lande herzustellen, daß er exportfähig, attraktiv wird und zur Nachahmung provoziert. Menschlichkeit und Gewaltfreiheit werden so zu Exportgegenständen, für die es auf der Erde genau so wenig Grenzen gibt wie für Worte, Ideen, Erfindungen und Technik, vor allem nicht im Zeitalter der totalen Information. Es geht um ein Ringen um Menschlichkeit, um Freiheit und Gerechtigkeit, das gegen Ost und West, auch gegen innen, ein hartes Ringen werden kann.
Unterhalb dieser langfristig konzipierten Strategie der Gewaltfreiheit gilt es nun, eine Strategie der Sicherheit zu schaffen, welche die erstere möglichst wenig negativ beeinflußt. Solche Sicherheitsstrategien orientieren sich am vorteilhaftesten am Modell des Gradualismus. Das Prinzip des Gradualismus besteht darin, daß der eine Kontrahent dem andern je um kleine Schritte entgegenkommt – zum Beispiel in der Abrüstung – und gleichzeitig die Aufforderung signalisiert, den gleichen Schritt zu tun. Mit dieser Methode hat Kennedy den Kubakonflikt unter Kontrolle gebracht.
Mittelfristig geht es also um Entspannungsstrategien, die eine spätere Kooperation vorwegnehmen, die aber die eigene Sicherheit nicht gefährden. Hier hat das traditionelle Instrumentarium der Friedensforschung seinen Platz, so Crisis management, Konvergenztheorie, Integrationstheorie usw. Nochmals ist zu betonen, daß die ganze mittelfristige Strategie die langfristige Strategie der Gewaltminimierung so wenig wie möglich stören soll.
Hier hat nun auch die militärische Strategie ihren Ort. Tatsächlich ist die Verfassung der Menschheit weit davon entfernt, daß wir keine Armee brauchen. Wir brauchen eine Armee, weil wir militärische Sicherheit für den Prozeß der Gewaltminimierung brauchen. Ich bin nicht befugt, hier die militärische Strategie auszubreiten. Ich will aber im letzten, fünften Abschnitt auf den Stellenwert des Militärischen in der Gewaltminimierungsstrategie eingehen.

5. Armee und Gewaltminimierung

Das militärische Sicherheitskonzept muß bereit sein, sich in das langfristige Gewaltminimierungskonzept einordnen zu lassen. Das heißt für mich etwa gar nicht a priori eine Senkung der Militärausgaben. Ich meine vielmehr zwei Dinge:
Das Militärische muß bereit sein, die langfristige Gewaltminimierungsstrategie anzuerkennen, und damit bereit sein, den Anspruch aufzugeben, daß das menschliche Überleben primär eine Sache des

Militärs und für das Militär sei. Und das zweite: Das Militärische muß bereit sein, zuzugeben, daß die militärische Struktur stets eine eigene Produktionsstätte von Gewalt sein kann, auch in der Schweiz. Ich erinnere an mein Schema „Armee – Friedensforschung", beispielsweise die Einstellung des Schweizers zur Dritten Welt oder zur Friedensforschung.
Ich schließe mit einigen Postulaten an die Adresse der Armee:
5.1. Die Armee sollte in ihren Reihen Institutionen schaffen, welche laufend die negative Beeinflussung des gewaltfreien Systemwandels durch die Armee erforschen, offen darlegen und diskutieren.
5.2. Was in der schweizerischen Strategie mit der Kategorie Subversion gemeint ist, muß kritisch geprüft und reduziert werden auf den harten Kern der staatsfeindlichen Agitation. Diese scheint eher ein Problem für die Polizei als für die Armee zu sein. Die Armee muß zugestehen können, daß manches von dem, was sie Subversion nennt, notwendiger Systemwandel sein kann.
5.3. Die Einführung des Faches Friedensforschung in Kader- und Zentralschulen ist zu prüfen, nicht weil die Armee Friedensforschung an sich zu treiben hat, sondern weil die Armee ständig deren Stellenwert, deren Wirkung innerhalb einer Friedensstrategie zu überprüfen hat.

Gustav Däniker

Die „Strategie der Gewaltminimierung", die Hans Ruh in seinem vorstehenden Beitrag umreißt, besticht durch ihren umfassenden und idealistischen Ansatz. In der Tat: Wenn nirgendwo mehr Gewalt zur Anwendung kommt, ist der wahre Friede gesichert. Und doch stellen sich unverzüglich Zweifel an Ruhs Gedankengebäude ein. So stört den nüchternen Betrachter vor allem, daß eine ganze Anzahl von Hypothesen als Tatsachen gewertet werden; dies führt zu kühnen Folgerungen und Forderungen, die den sicherheitspolitischen Realitäten nicht standhalten. Einige dieser anfechtbaren Gedanken seien herausgegriffen:

1. Der Trick mit der „strukturellen Gewalt"

Die Erweiterung des Gewaltbegriffs, wie ihn ein kleiner Kreis von Friedensforschern die sich selber „kritisch" nennen, vornimmt, ist wissenschaftlich nicht haltbar. Gemeint ist das, was man allgemein unter „Zwang" versteht. Die Gleichsetzung von Zwang und Gewalt trägt zur Frage der Klärung der Rolle der Armee wenig bei; sie erweist sich vielmehr als politischer Trick, der propagierten Systemveränderung den erstrebten Nachdruck zu verleihen. Sie verharmlost gleichzeitig die bisher mit dem Begriff „Gewalt" umschriebene kämpferische Auseinandersetzung.
Die Eindämmung der traditionellen Gewaltanwendung wird dank diesem Trick zu einer – recht oberflächlichen – Teilaufgabe. Die Funktion der Armee, durch Bereitschaft den Krieg gegen unser Land zu verhindern, wird in ihrer Bedeutung herabgemindert. Dabei wird jeder, der die Schrecken und Leiden eines Krieges ermessen kann, mit der Forderung einverstanden sein, daß es nach wie vor zuerst darum geht, Totschlag und Krieg auszuschalten.
Der neue Gewaltbegriff erweist sich ferner auch da als Trick, wo er der Gesellschaft eine Art Schuldbewußtsein zu suggerieren versucht. „Druck jeder Art" wird zur potentiellen Kriegsursache. Es wird die suggestive Frage gestellt, „ob denn eine westliche oder östliche Industriegesellschaft, wie wir sie kennen, ohne Gewalt, ja ohne Krieg überhaupt leben könnte". Dabei dürfte wissenschaftlich erwiesen sein, daß grundsätzlich jede Gesellschaft zum Krieg neigt.
Der Konstruktion der „strukturellen Gewalt" folgt nun aber folgerichtig der zweite Gedanke, daß das Militär tendenziell selbst eine Produktionsstätte von Gewalt, sicher aber ein Stabilisierungsfaktor von Gewalt sei. Das Militär denke nur in Bedrohungen, sei nicht differenziert und wirke „systemerhaltend".
(Etwas, was im Bereich neulinker Denkstrukturen fast eine Todsünde ist, selbst wenn es sich bei diesem System um eine wandlungsfähige Demokratie handelt und die Propheten der Systemveränderung

kein glaubwürdiges Modell vorzuweisen haben, das dem einzelnen mehr Freiheit von „struktureller Gewalt" verschaffen würde.)
Wenn man aber auf diese Weise die strukturelle Gewalt in den Vordergrund schiebt und vom eigentlichen Krieg, zu dessen Verhinderung die Armee aufgebaut ist, nicht mehr spricht, läßt es sich leicht zu der für Militärs reichlich absurd erscheinenden Klage darüber gelangen, daß der Armee eine zureichende Analyse und Sensibilisierung der Gewaltursachen nicht gelinge. Aus solcher Gedankenverschlingung kann man sich wohl am besten befreien, indem man die lapidare Frage stellt: Wozu eigentlich soll die Armee den Gewaltursachen nachspüren? Ist das wirklich ihre Aufgabe? Ebensogut könnte man von der Polizei verlangen, statt das Verbrechen zu bekämpfen und einzudämmen, über die Ursachen der Kriminalität nachzudenken.

2. Die Legende von den honorierten Vorleistungen

Ruh überträgt das generelle Ziel der Friedensforschung, das im Aufdecken von Gewaltursachen und im Entwickeln von Gewaltminimierungsstrategien besteht, kurzerhand auf die Schweiz als Staat. Auch sie müsse zum Ferment von Gewaltminderung und zur Exporteurin und Anregerin von Gewaltfreiheit werden. Die Frage, inwieweit sie dies dank ihrer Neutralitätspolitik und ihrer Staatsform bereits wesentlich ist, wird nicht gestellt. Sie würde wohl die problemoffene Friedensforschung in ihrer Gedankenführung stören.
Gefährlicher aber als solche Auslassungen ist die Übertragung des Modells des Gradualismus auf unsere militärische Selbstbehauptung, wiederum ohne Erinnerung daran, daß die Schweiz diesen Gradualismus seit 1815 praktiziert. Man müsse dem andern um kleine Schritte entgegenkommen und ihm gleichzeitig die Aufforderung signalisieren, den gleichen Schritt zu tun. Zum Beispiel in der Abrüstung. Man stelle sich vor, wie die Schweiz eine ihrer 12 Divisionen auflöst und die Sowjetunion anschließend eine von ihren 164 Divisionen. Der Zuwachs an Sicherheit wäre in der Tat enorm. Ruh, der als Beispiel das Verhalten Kennedys in der Kubakrise aufführt, ist wohl entgangen, daß zum Gradualismus solcher Art sichtbare und glaubwürdige Macht gehört, wie sie ein Kleinstaat, der lediglich einen minimalen Rüstungsstand aufrechterhält, nie ins Spiel bringen kann. Die Geschichte lehrt überdies, daß noch so gut gemeinte Vorleistungen von aggressionslustigen Regimes noch nie honoriert wurden, sondern immer wieder ausgenützt worden sind.

3. Ein Versuch höherer intellektueller Verunsicherung

Die Überlegungen von Hans Ruh gipfeln in Forderungen an die schweizerische Strategie, das „Militärische" und die Armee, die noch einmal zusammengefaßt werden sollen.

- Sie müssen bereit sein, sich in das langfristige Gewaltminimierungskonzept einordnen zu lassen.
- Sie müssen „zugeben", daß die militärische Struktur stets eine eigene Produktionsstätte von Gewalt sein kann, auch in der Schweiz.
- Sie sollen Institutionen schaffen, welche laufend die negative Beeinflussung des gewaltfreien Systemwandels durch die Armee erforschen, offen darlegen und diskutieren.
- Sie müssen „zugestehen", daß manches von dem, was sie Subversion nennen, notwendiger Systemwandel sein kann.
- Sie müssen die Einführung des Faches Friedensforschung in Kader- und Zentralschulen prüfen.

Die **Armee** – so möchten wir sagen – muß zunächst gar nichts! Nichts, außer ihren Auftrag erfüllen, potentielle Gegner durch effektive Kampfbereitschaft von einem Kriege gegen die Schweiz abzuhalten. Wer mehr von ihr verlangt, überfordert und schwächt sie. Eine gelegentliche Orientierung von Kadern und Wehrmännern über Segen und Gefährlichkeit der Friedensforschung ist selbstverständlich dennoch nicht ausgeschlossen, geht es doch darum, zu wissen, was andere von der Armee erwarten.
Auch das **„Militärische"** hat keinen Nachholbedarf. Es waren Militärs, die die „Entmythologisierung der Armee" (Karl Schmid) eingeleitet haben; es waren Militärs, die zu einer gesamtstrategischen Betrachtung aufriefen; es waren Militärs, die erkannten, daß Selbstbehauptung in Zukunft mehr verlangt als Waffengewalt. Und schließlich wird die vor der Publikation stehende **„Strategie der Schweiz"** aller Voraussicht nach offiziell klarstellen, daß unser Land die langfristige Gewaltminimierung ebenso ins Auge faßt wie die nach wie vor notwendige aktuelle nationale Selbstbehauptung gegen außen. Sie wird im weiteren zwischen Evolution und Umsturzversuchen zu unterscheiden wissen, so gut, wie politische Prozesse und undemokratischer Radikalismus schon bisher bei uns unterschieden worden sind. Der Rest ist Sache der Soziologen, Politologen und Friedensforscher. Sie sollen ihre Gedanken äußern und diese den verantwortlichen Politikern mitgeben. Dort ist die Ansatzstelle im Inland wie noch eindeutiger wohl im Ausland. Sie sollen aber nicht versuchen, ein Instrument durch Skrupel aufzuweichen, dessen sie so gut wie wir alle in der heutigen Zeit noch bedürfen. Denn wie schreibt doch wieder Hans Ruh an einer beachtlichen Stelle? „Wir brauchen eine Armee, weil wir militärische Sicherheit für den Prozeß der Gewaltminimierung brauchen." Ein Bekenntnis, dem man eigentlich nur noch anfügen könnte: Wer am Ast sägt, auf dem er sitzt, sollte sich der Gefährlichkeit seines Tuns bewußt sein und behutsam vorgehen.